Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 8 (1932)
Heft: 15

Artikel: Der neue Adam [Fortsetzung]
Autor: Roger, Noëlle
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-756268

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER NEUE ADAM

ROMAN
VON
NOËLLE ROGER

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Bettina Fried. *Nachdruck verboten*

11. Fortsetzung

Hat er nicht in Ihrer Gegenwart gesagt, daß er davon träumte, die inneratomische Zersetzung der Körper zu entdecken? Und Silenrieux' Träume . . .»

Er unterbrach sich und sagte im Tone der Verzweiflung: «Köln! Er ist nach Deutschland gereist!»

«Nun, dann sind Sie ihn los!» erwiderte Dr. de Javerne, ohne ihn zu verstehen.

Flécheyre antwortete nicht. Jacquelines Gedanken folgten denen ihres Meisters. —

*

Ein friedlicher Sommernachmittag geht zu Ende. Die Sonne geht unter. Violette Schatten zwischen den Getreidefeldern, Sonnenstrahlen auf Hecken und Zweigen. Vor Michel de Javernes Augen schwebt das Bild von Douceville und erfüllt die reine Landschaft mit Szenen des Schreckens.

Mechanisch — wohl zum hundertsten Male — sucht er nach der Ursache und dem Schuldigen. Sein Blick heftet sich — ohne zu sehen — auf den roten Sonnenkreis über dem Hügel. Und der ganze Horizont scheint ihm mit glühenden Kohlenstückchen besät. Sie verbinden sich sonderbarerweise mit seinem Alpdruck; sie zeichnen die Stirn der Leichname, die er mitten im Getreide aufgerichtet sieht, leuchten in der Dämmerung, wo die entflohenen Irren einen frenetischen Tanz vollführen. Aber warum kommt ihm die Erinnerung an Puybronde gerade an diesem Ort? Puybronde, die mysteriösen Todesfälle auf der Landstraße, und Saint-Blaise, das schwankte, zusammenfiel und zum Trümmerhaufen wurde. Ja, die ultrakurzen Wellen, die Explosionskörper in der hohlen Hand, die glühende Kohle, die sich nicht verbraucht, Silenrieux Träume . . .

Michel de Javerne erschauert. Er hat das Gefühl, als ob ihm ein eiskalter Wassertropfen den Rücken herunterläuft. Von seinem Sitz neigt er sich zu Flécheyre vor, streckt die Hände aus, klammert sich an die seines Freundes.

Und Flécheyre liest den Verdacht in seinen veränderten Zügen.

«Glauben Sie . . . glauben Sie?» stammelt Michel.

Flécheyre versucht, sich abzuwenden, will nicht verstehen.

Das inhaltsschwere Schweigen dauert an. Dann sagt Michel leise:

«Ein solches Verbrechen! Die Freiheit um solchen Preis, das ist unmöglich! Es ist unmöglich!»

Seine Stimme erstirbt. Man hört durch das Geräusch des Motors hindurch nur noch den keuchenden Atem Jacquelines.

«Dann», schließt plötzlich Michel de Javerne, «wenn er wirklich diese Tat begangen hat, ist Silenrieux verrückt, muß er verrückt sein!»

Er schweigt. Er hat zwei Tränen auf Flécheyres verfallenem Gesicht gesehen.

*

«Wie, du bist es, Vézelise?» sagte Dr. Flécheyre, als sein alter Assistent nach diskretem Klopfen in sein Laboratorium trat.

«Ja, Meister», antwortete der junge Mann respektvoll.

Er stand lächelnd vor dem Greis, bemüht, seinen Kummer zu verbergen, den er über Flécheyres veränderten Aussehen empfand.

«Meister, ich komme aus England, ich habe viel gearbeitet. Und wenn Sie jetzt einen Platz für mich in Ihrem Laboratorium haben . . .»

«Für dich habe ich immer einen Platz», sagte Flécheyre.

Er wunderte sich gar nicht über dies Wiedersehen. Es gab keine noch so merkwürdigen Erlebnisse, die ihn überraschen konnten. Seine Gedanken waren auf einen einzigen Punkt gerichtet.

«Du weißt, daß er fort ist?» fragte Flécheyre leise.

«Ja, Meister!»

Mit abgewandtem Blick fuhr Flécheyre fort: «Seit der Katastrophe von Douceville habe ich keine Nachricht von ihm, nichts mehr. Er ist verschwunden.»

Und sehr leise: «Ich vermute, er ist in Deutschland . . .»

Vézelise schwieg. Flécheyre hob die sorgenvolle Stirn und sah den jungen Mann an.

«Immer, wenn ich eine Zeitung in die Hand nehme, zittre ich!» flüsterte er.

Flécheyre versank wieder in Schweigen. Sein Blick schien etwas auf dem Grunde des Unbekann-

(Fortsetzung Seite 456)

Kameradschaft.

Ein Bild aus dem großen Bergwerksfilm von G. W. Pabst, der in Zürich lief. – Dieser erschütternde Film, technisch und inhaltlich ausgezeichnet, lehnt sich an die Bergwerkskatastrophe von Courrières an, bei der seinerzeit (1906) deutsche Rettungskolonnen den verunglückten französischen Bergarbeitern zu Hilfe kamen. Das einzig traurige an der ganzen Sache ist, daß uns das Selbstverständliche, dieser Schritt über die Grenze, als außerordentlich erscheint. Aber dafür tritt eben der Film ein: das Außerordentliche einer solchen Tat soll selbstverständlich werden. Denn menschliche Not ist international, und für die Möglichkeit zu helfen sollten keine nationalen Grenzen bestehen. Der Händedruck zwischen dem französischen und deutschen Bergarbeiter drückt es aus: Gemeinschaft!

ten zu suchen. Tage und Wochen vergingen in dieser Erwartung, die ihn erschöpfte. Eine neue Katastrophe... Was konnte er anders erwarten, er, der Silenrieux geschaffen hatte?

Er hob die Augen, sah vor sich Vézelise, den er vergessen hatte, sein ruhiges Gesicht, seinen schönen, aufrichtigen Blick. Und fühlte das alte Vertrauen wiederkommen:

«Es tut mir wohl, dich wiederzusehen, Vézelise!»

Plötzlich bewölkte sich Flécheyres Stirn. Er sah wieder den Operationssaal, Hervés bewußtlosen Körper, das Gefäß, das René ihm reichte, und das blasse Gesicht von Vézelise, der sich entschuldigte: ‚Verzeihen Sie, Meister, ich kann nicht, ich kann nicht hier bleiben...'

Flécheyre stieß einen Seufzer aus, der einem Stöhnen glich. «Nur du hast klar gesehen!» sagte er leise.

Der junge Mann, schon im Kittel, nahm seinen alten Platz ein, als hätte er ihn am Tage vorher verlassen; eifrig und schweigend vertiefte er sich in seine Arbeit.

*

Jeden Morgen, wenn Flécheyre die Tür des Laboratoriums öffnete, suchte sein Blick die Silhouette Vézelises, und er empfand eine unbeschreibliche Erleichterung. Es war, als ob etwas von seinem Alpdruck verschwand.

Flécheyre sprach nicht von Silenrieux. Er erzählte nichts von den letzten Monaten. Er fühlte: sein Schüler verstand, welche Schrecken er durchgemacht hatte; und es war ihm ein Trost zu wissen, daß Vézelises Gedanken neben den seinen wachten.

Oft fragte der Doktor, wenn er ins Zimmer trat: «Hast du heute die Zeitung gelesen, Vézelise? Die Außenpolitik?»

Und auf ein bejahendes Zeichen Vézelises stellte er seine Fragen ein.

Die Ruhe des jungen Mannes tat ihm wohl.

Eines Morgens wurde Flécheyre ausführlicher: «Bemerkst du nicht, daß die Nationalisten drüben aggressiv werden? Hast du gelesen, daß sie von baldiger Revanche sprechen? Es ist mir, als hörte ich Waffengeklirr.»

«Meister, Meister! Warum quälen Sie sich so?»

Das bekannte Schweizer Sänger- und Jodlerpaar
Mary und Ernst Frey-Bernhardsgrütter
das im Herbst eine Tournée durch Amerika unternehmen wird
Aufnahme Pleyer

«Ach!» stöhnte Flécheyre, «Silenrieux ist dort! Silenrieux, aus der Irrenanstalt entflohen, in Frankreich strafrechtlich verfolgt, bringt über den Rhein das Geheimnis, das Allmacht verleiht!»

Flécheyre verlor sich in diesen Gedanken. Er sah wieder, auf der Straße von Saint-Blaise, die Ziegenherde, die reihenweise umsank. Plötzlich trat das Bild eines blauen Regiments an die Stelle der weißen Ziegen. Es marschierte schnell mit Gesang bis zum Augenblick, wo die erste Reihe stürzte, dann die zweite, dann die dritte... und das Gras wurde blau, als hätte sich der ganze Himmel in der Wiese widergespiegelt. Flécheyres Gedanken machten halt, wagten nicht weiterzugehen. Er keuchte vor Angst — und die Angst hielt ihn nächtelang wach auf seinem heißen Lager.

Die Assistenten und Gehilfen waren erstaunt, daß er sich für sein neues Laboratorium so wenig interessierte; er verfolgte gleichgültig die fortschreitenden Arbeiten. Und wenn sie in seiner Gegenwart begeistert über ihre Pläne und zukünftigen Experimente diskutierten und die gewonnene Zeit berechneten, schien sie der Meister nicht zu hören.

Es kam der Tag, an dem die Einrichtung beendet war und man Flécheyre die Schlüssel übergab. Er ging von Saal zu Saal, gefolgt von den Assistenten, Vézelise an seiner Seite. Durch große Fenster drang strahlendes Tageslicht und spielte auf den Scheiben der Schränke. Eine Reihe von Räumen mit fließendem Wasser, funkelnden Kupfergefäßen, langen Tischen, Säle für Bakterienkulturen, Seziersäle. So viel Raum, in dem man arbeiten konnte! Die jungen Leute äußerten ihre Freude. Und Bayel rief unbesonnen aus:

«Meister, Sie schulden uns ein kleines Einweihungsfest.»

Unter Flécheyres finsterem Blick wich er betroffen zurück.

«Ein Fest?» wiederholte der Doktor, als verstände er nicht. «Wir ziehen morgen um, das ist alles.»

Man zog um. Und niemand wagte mehr von der Einweihung des neuen Instituts zu sprechen. In dem veränderten Rahmen begann wieder die Erwartung. Vézelise wußte, mit welcher Angst Flécheyre beladen war, wenn er mit automatischem Schritt und gesenktem Blick durch die geräumigen, sauberen Säle ging.

*

Eines Morgen kam der Brief. Im erten Augenblick, als er auf dem mit deutschen Briefmarken beklebten Umschlag die kurze, eilige Schrift Silenrieux' erkannte, atmete Flécheyre erleichtert auf. Doch gleich lähmte ihn furchtbares Herzklopfen. Er wartete, bis Marie das Zimmer verlassen hatte; dann erst riß er den Umschlag auf und ergriff das Schreiben mit zitternden Händen. Er las es von Anfang bis Ende. Und blieb wie betäubt in seinem Sessel, als hätte er einen Schlag mitten ins Gesicht bekommen. Vor ihm wirbelten Bilder, die er nicht

150 cm für 100 Tage

Wenn Sie sich gründlich und dabei doch billig rasieren wollen, dann nehmen Sie PERI! Denn eine Tube PERI RASIER-CREME ist sehr ausgiebig: der Strang, den Sie nach und nach herausdrücken, ist mindestens 150 cm lang. Da gewöhnlich ein Stück von nur 1 cm Länge zum einmaligen Rasieren ausreicht, kommen Sie bestimmt mit einer Tube über ¼ Jahr aus. Durch die Anwendung von PERI RASIER-CREME sparen Sie viel Zeit, weil man sich mit ihr so flott, bequem und gründlich rasiert. Sie verlängern außerdem die Gebrauchsdauer Ihrer Rasierklingen, da diese bei einer PERI-Rasur geschont werden.

PERI RASIER-CREME ist blütenweiß, bezwingt den stärksten Bart. Reichliche Anwendung von Wasser beim Einpinseln macht das Haar bis in seine Wurzeln besonders weich. Der Bart ist rasch schnittreif, die Klingen werden geschont. Eine Minute Einschäumen genügt. Einreiben mit den Fingern unnötig. Nach der Rasur mit PERI RASIER-CREME ist die Haut sammetweich. Die alte Rasierseife können Sie zum Waschen benutzen.

PERI RASIER-CREME Tube zu Fr. 1.– und Fr. 1.75. Überall erhältlich!

General-Vertretung für die Schweiz: Frédéric Meyrin, Zürich, Dianastr. 10

PERI RASIER=CREME

DR. M. ALBERSHEIM, FRANKFURT A. M., PARIS UND LONDON

8
von
10
brauchen
Ovomaltine.
Sie ist überall
da am Platze, wo
die gewöhnliche Nahrung
nicht ausreicht.
DR. A. WANDER A.G. BERN
OVOMALTINE
Vollständige Kraftnahrung
Ovomaltine

DIE HAARMODE 1932

nennen sich diese phantastischen Frisuren, die ein wenig an die Locken und Wellen altgriechischer Marmorköpfe erinnern; sie sind es allerdings nur für diejenigen, die über sehr viel Zeit und unerschöpfliche Geduld verfügen, denn die Lockenornamente dieser Abendfrisuren müssen jeweils ‹nach Gebrauch› wieder neu errichtet werden.

fassen, nicht aneinanderfügen konnte. Zuletzt trat nur das Schmerzlichste, das Liebste hervor. Er murmelte:

«Jacqueline! Ach, auch Jacqueline!»

Und sein Geist umnachtete sich.

Ein Kommen und Gehen, das Oeffnen von Türen, das Geräusch von klapperndem Geschirr weckten ihn auf. Er hatte das Bedürfnis, seine Not jemandem anzuvertrauen, und dachte an Vézelise. Er nahm Hut und Pelz, stieg mechanisch die Treppe herab, winkte ein Auto heran und fuhr ins Institut.

Er rief Vézelise in sein Kabinett und reichte ihm den Brief.

«Lies», bat er. «Laut, damit ich sicher bin, mich nicht getäuscht zu haben.»

Und Vézelise begann zu lesen. Seine ruhige Stimme brachte die Sätze ohne Erregung hervor. Und obgleich diese Stimme so grausame Worte aussprach, Worte von Silenrieux, war sie doch ein Trost für Flécheyre:

«Berlin, den 13. Dezember.

Mein lieber, verehrter Meister!

Erinnern Sie sich an unsere Unterhaltung in der Zelle von Douceville? Ich sprach zu Ihnen offen und war nicht verrückt (mit Verlaub, Herr Dr. de Javerne). Wenn man über solche Geheimnisse verfügt, braucht man keinen Paß, um nach Deutschland zu kommen.

Sie sagten mir eines Tages, daß die Wissenschaft keine Heimat hat, fügten allerdings hinzu, daß die Gelehrten eine haben.

Ich teile nicht den Fetischismus meiner Zeitgenossen, die das Plätzchen Erde verehren, wo sie geboren wurden — übrigens, hat ein Findelkind das Recht, von Heimat zu sprechen? Obgleich ich überzeugt bin, daß diese Grenzfragen eines Tages infolge anderer Widerstände aufhören werden, weiß ich, teurer Meister, daß der Entschluß, vor dem ich stehe, Sie betrüben würde. Sie haben mir das Leben gerettet. Ihr Laboratorium war mein Heim. Deshalb wollte ich Ihnen schreiben, bevor ich mich entschließe.

Stellen Sie sich vor: Weit davon entfernt, mir mit Gericht zu drohen oder mich ins Irrenhaus zu sperren, versprechen mir die Deutschen, falls ich ihnen meine Entdeckungen überlasse, Vorteile, die mir gestatten werden, meine Forschungen unter glänzenden Bedingungen schnell und genau durchzuführen. Doch bin ich bereit, Deutschland zu verlassen und mich in irgendeinem anderen Lande festzusetzen, bis ich wieder nach Frankreich zurückkehren kann, — wo man mich gegenwärtig als Verrückten und Verbrecher behandelt. Aber ich kann nicht allein reisen.

Sie wissen, ich liebe Jacqueline. Ich liebe sie, seit ich sie gesehen. Niemals habe ich eine andere Frau beachtet. Ihr Bild verfolgt mich Tag und Nacht. Teurer Meister, geben Sie mir Jacqueline! Ueberreden Sie sie, nach Berlin zu kommen, wo unsere Heirat sofort stattfinden wird. Ich liebe sie so sehr, daß ich ihre Liebe gewinnen und sie glücklich machen werde.

Mein teurer Meister, ich sehe, wie Sie Ihre Stirn runzeln, und höre das Wort, das sich Ihren Lippen entringen will. Bedenken Sie, daß Sie mich aus der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen haben, daß mich andere Menschen suchen, und daß dem, der leidenschaftlich liebt, jedes Mittel recht ist. Alle, die wahrhaft geliebt haben, werden es verstehen.

Mein Vertrag mit den Deutschen wird heute in acht Tagen unterzeichnet, wenn Jacqueline bis dahin nicht kommt. Dann werde ich meine ganze Vergangenheit vergessen, weil ich Jacqueline verlieren muß.

Mein teurer, verehrter Meister, mit welcher Angst erwarte ich Ihre Antwort!

Ich drücke Ihnen die Hände. Ihr aufrichtig ergebener Silenrieux.

Eine Empfehlung an Ihre Gattin.»

Vézelise legte den Brief fort und sah seinen Lehrer an.

«Einen Handel schlägt er mir vor», sagte der Greis. Dumpfer Zorn schüttelte ihn:

«Das ist zu viel! Jacqueline, wie kann er es wagen? Nach Douceville!»

«Meister ...» lenkte Vézelise ein.

«Unmöglich! Unmöglich!» stieß Flécheyre hervor, als wollte er sich durch seine eigenen Worte überzeugen. «Meine kleine Jacqueline opfern, sie diesem Unhold geben, der hundert Tote auf dem Gewissen hat ...»

Er schritt hastig auf und ab und wiederholte: «Das nicht, das nicht!»

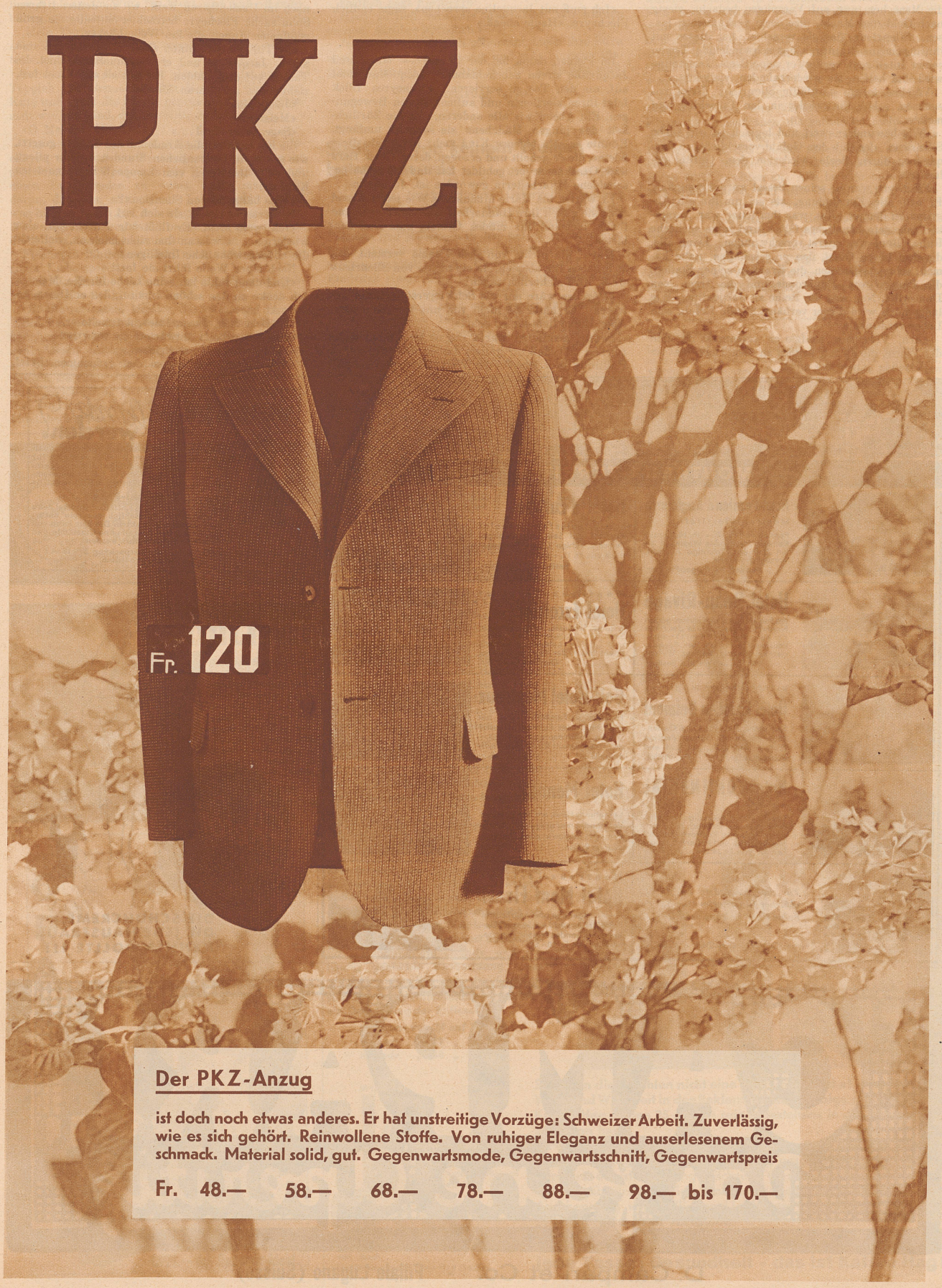
Dann blieb er erschreckt stehen und erwog die Katastrophen, die ihm bevorstanden, falls es zum Vertrag mit den Deutschen kommen sollte.

«Ach! Vézelise!» rief er verzweifelt.

«Meister,» sagte Vézelise sanft, «seine Liebe ist aufrichtig. Versetzen Sie sich in seine Lage. Bedenken Sie, daß ihm tatsächlich kein anderes Mittel blieb, um Sie zu bewegen.»

Er schwieg und fing nach einer Weile wieder leise an: «Glauben Sie nicht, Meister, daß Jacqueline, wenn sie ihn liebte, seelische Fähigkeiten in ihm wecken könnte, ohne die dieses so wunderbar organisierte Wesen aus der Bahn geworfen wird? Bedenken Sie, was für ein Mensch er sein würde, wenn sein Gewissen stärker würde und der Kraft seines Gehirns gleichkäme!»

Langes Schweigen. Vézelise begann von neuem: «Silenrieux ist die Verköperung unserer beschleunigten, erbarmungslosen Zeit. Unsere Zeit, in der



Der PKZ-Anzug

ist doch noch etwas anderes. Er hat unstreitige Vorzüge: Schweizer Arbeit. Zuverlässig, wie es sich gehört. Reinwollene Stoffe. Von ruhiger Eleganz und auserlesenem Geschmack. Material solid, gut. Gegenwartsmode, Gegenwartsschnitt, Gegenwartspreis

Fr. 48.— 58.— 68.— 78.— 88.— 98.— bis 170.—

die Menschen, nur auf Vergnügen bedacht, gierig nach Geld und Macht, ihre Seele verkümmern lassen. Silenrieux, der sie verachtet, hat dieses mit ihnen gemeinsam: durch das schwindelnde Tempo seiner Intelligenz verliert er seine Seele. Jacqueline wird ihm helfen, sie wiederzufinden, vielleicht.»

Vézelise faltete sorgfältig Silenrieux' Brief zusammen, schob ihn wieder in den Umschlag und meinte:

«Wie bewundernswert und logisch ist die Liebe Silenrieux', der sich dem Gefühl verschließt, zu Jacqueline, deren Seele wiederum dem Gefühl gehorcht.»

Flécheyre war in seinen Sessel zurückgesunken. Er hatte die Empfindung, als sei um ihn ein Abgrund, in dem er alles, was ihm teuer war, versinken sah: sein häusliches Glück und seine seelische Ruhe. René war zuerst verschwunden. Dann alle, die dem bösen Geist, den er geschaffen, nahe kamen: seine Assistenten, die Kranken seiner Station, die Bauern von Puybronde und die Irren von Douceville. Nun war die Reihe an Jacqueline. Wie lange noch wird dieser verhängnisvolle Erfolg sein Leben verdunkeln?

«Ach, Vézelise,» seufzte er, «erinnerst du dich der Worte, die du mir sagtest an dem Tage, als . . .» — Vézelise antwortete nicht.

«Ich muß mit Jacqueline sprechen», sagte endlich Flécheyre. «Heute abend.»

*

Im kleinen Salon bei der Lampe — Marie und Jacqueline sitzen nebeneinander. Jacqueline steht auf, um den Tee zu servieren. Flécheyres Blick folgt ihren zierlichen und aufmerksamen Bewegungen. Ein Abend wie alle anderen, wo die Zärtlichkeit des jungen Mädchens sie so sanft umfängt. Könnte er sein eigenes Kind mehr lieben als diese Kleine, die er geheilt und erzogen, deren Geist, Herz und Geschmack er gebildet hat und die seine bescheidene Mitarbeiterin geworden ist, Jacqueline. .

Er wartet, bis Marie hinausgeht. Wie jeden Abend wird sie gleich ihre Handarbeit zusammenlegen und ihnen lächelnd ihr müdes Gesicht zum Kuß darbieten.

Marie, die nichts von dem Drama versteht, das sich neben ihr abspielt, da sie nichts von Silenrieux weiß, wird sicherlich sagen:

«Vézelise wäre mir als Schwiegersohn lieber gewesen. Er hätte sie nicht von uns fortgenommen. Aber Hervé liebt sie so sehr!»

Sanfte, geduldige Marie, die es sich nicht mehr merken läßt, daß ihr ganzes Leben und ihre ganze Hoffnung jetzt jenseits der Welt liegen, daß sie nur noch im Unsichtbaren weilt, wo sie dauernd ihren Sohn sucht. Flécheyre betrachtet mitleidig die groß geöffneten Augen, die ins Weite blicken.

Die Tür hat sich hinter ihr geschlossen. Sie sind allein, Jacqueline und er. Jacqueline ordnet die Tassen auf dem Tablett. Er hält sie am Kleid fest, zieht sie zu sich heran. Und leise:

«Jacqueline . . .»

«Meister?»

«Sage, mein Kind . . .»

Sie hat sich auf die Armlehne des Sessels gesetzt, wie sie es in vertraulichen Stunden zu tun pflegt, und neigt ihm ihren vom Lampenlicht vergoldeten Kopf zu:

«Was hältst du von Silenrieux?»

Ueberrascht richtet sie sich auf.

«Ich weiß nicht. Er flößt mir Furcht ein, aber wiederum . . . etwas an ihm zieht mich an, vielleicht die außergewöhnliche Intelligenz.»

Nach einer Weile fährt sie fort:

«Und dann fühle ich seine Liebe für Sie, Meister. Ich denke an das schöne Institut, das er Ihnen geschenkt hat . . .»

«Er liebt dich, Jacqueline», murmelte er.

«Das ist vorbei!» antwortete sie verwirrt.

«Nein, er hat mir geschrieben.»

Er entfaltete von neuem den grausamen Brief,

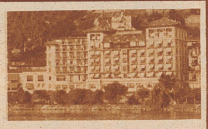
MONTREUX-TERRITET

Hotel-Pension d'Angleterre
Montreux-Territet
Pension von Fr. 10.— an. Moderner Komfort. Fließendes Wasser in allen Zimmern. Prächtige Aussicht. Vorzügliche Küche.
Besitzer: Wolfinger-Plattner.

Hotel d'Europe
Komfortables Familienhotel Aussicht auf See und Gebirge. Zentrale, ruhige Lage. Pensionspreis von Fr. 11.— an.
Besitzer: J. Bettschen.

Hotel Beau-Rivage
am See, mit großem Garten, gegen Nordwinde geschützt. In der Nähe des Kursaales. 70 Betten. Garagen. Pension von Fr. 10.— an. Fließendes kaltes und warmes Wasser.
A. X. Curti-Wehrle, Besitzer.

Montreux-Territet
Hotel Excelsior
1. Rang. Schönste, ruhige Lage am See. Nur Südzimmer mit Balkon und Telefon. Letzter Komfort. 50 Privat-Bäder. Bar. Garten. Garage.
Gustave Guhl, Dir.



Im Frühling besucht Montreux
Hotel Château Belmont
Sehr sonnige, ruhige Lage. Garten-Terrassen. Tennis. Garage. Pension Fr. 12.—. Auf Verlangen Diät- und Rohkostküche.
Dir. Müller.

Golf-Hotel Montreux
Erstklassiges Familien - Hotel am See. Moderner Komfort. Eigener Garten. Pensionspreis von Fr. 13.— an. Arrangement für längeren Aufenthalt.

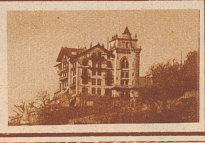
Hotel CONTINENTAL
am See
Das vornehme, heimelige Familienhaus I. Ranges. Gänzlich renoviert. Jeder moderne Komfort. Renommierte Küche und Keller! Garage. Pension von Fr. 14.50 an.

Hotel Monney
Vornehmes Haus, am See gelegen. Vollständig neu umgebaut. Letzter Komfort. Telefon in allen Zimmern. Mäßige Preise.
J. Fugner.

Für die Hotelgäste ist die «Zürcher Illustrierte» eine beliebte Unterhaltungslektüre!

Verlag: CONZETT & HUBER / ZÜRICH

Montreux-Territet
Hotel Mont Fleuri
Einzigartige Lage, oberhalb Territet Prächtige Aussicht auf See und Gebirge. Fließendes Wasser. Garage. Pension von Fr. 10.- an.



Wollen Sie schlank werden?

Schlucken Sie dann täglich einige Redunal-pillen und in wenigen Wochen wird sich Ihr Gewicht bestimmt um etliche Kilo verringern. Fr. E. M. hat in 4 Wochen 4 Kilo abgenommen; Frl. F. A. in 7 Wochen 9 Kilo usw. Die

Redunal-Pillen

sind ein unschädliches Entfettungsmittel, denn sie bestehen hauptsächlich aus rein natürlichen Pflanzen-Extrakten. Die Kur kann von allen, immer und überall ohne Umstände und unbemerkt durchgeführt werden.

Preis per Schachtel Fr. 6.50. Kurpackung Fr. 15.—. In den Apotheken erhältlich.

DIE SCHUHCREME DIE JEDE HAUSFRAU KENNEN SOLLTE !!!

"CAMPARI"
Das feine Aperitif

D. Campari et Co. - Filiale Lugano (Suisse)

liest ihn langsam, Wort für Wort, und muß oft innehalten, weil ihm die Erregung die Kehle zuschnürt.

‚Mein Vertrag mit den Deutschen wird heute in acht Tagen unterzeichnet, wenn Jacqueline bis dahin nicht kommt.'

Schreckliches Schweigen. Jacqueline ist auf den Teppich geglitten, lehnt den Kopf an Flécheyres Knie und preßt die Hände gegeneinander. Sie stammelt wie ein Kind, das um Hilfe ruft:

«O Meister, Meister!»

Das ist alles. Sie wird nicht klagen. Und Flécheyre weiß, daß sie die Frage nicht einmal mehr erörtern wird. Wenn man ins Wasser springt, um einen Ertrinkenden zu retten, denkt man nicht daran, daß man sein eigenes Leben riskiert. Und was hier zu retten gilt, ist viel größer und wichtiger. Man opfert sich, und damit basta! Und man schließt die Augen, um nicht allzusehr zu leiden.

Flécheyre fühlt es, er darf noch nicht von Silenrieux' Liebe sprechen.

Und Jacqueline kämpft, um das Wort zurückzuhalten, das in ihr schluchzt:

Oh! Sie verlassen, Meister, Sie verlassen!

Sie hat es zurückgehalten. Es gelingt ihr, den keuchenden Atem zu beruhigen, ihr Herz zu besiegen, dessen unregelmäßige Schläge ihr weh tun. Sie bleibt ganz ruhig an das Knie gelehnt, dessen Zittern sie fühlt. Ihr Schmerz ist so groß, daß sie nur Erleichterung empfindet bei dem Gedanken an ihr Zimmer, an ihr Bett, an die Decke, in die sie hineinbeißen kann, um ihren Schrei zu ersticken . . .

Endlich sagt Flécheyre:

«Geh' zu Bett, versuche zu schlafen. Wir werden morgen darüber sprechen.»

Jacqueline erhebt sich gehorsam, bietet ihre Stirn zum Kuß, wie jeden Abend, und geht langsam hinaus, weil sie auf jeden ihrer Schritte aufpassen muß.

(Fortsetzung folgt)

Stadt, die von keinem Weißen betreten wurde

(Fortsetzung von Seite 449)

Nach der beschwerlichen Gebirgsüberquerung langten wir in Terim an, das mit seinen riesigen grauen Häuserwürfeln, seinen weißschimmernden Palästen und Moscheen in dem tief eingeschnittenen Gebirgskessel einen unerhört schönen und fremdartigen Anblick bietet. Und dieser märchenhafte Eindruck einer völlig unberührten und verzauberten Welt wuchs von Stadt zu Stadt.

Die Sache hatte aber auch wieder ihre sehr gefährlichen Seiten. Im Wadi Doan fand ich Aufnahme beim Sultan Bassora in Owra, einer Stadt, die noch auf keiner Karte zu finden ist. Er gab mir für die Rückreise nach Makalla fünf Beduinen zur Begleitung, mit denen ein fester Lohn ausgemacht war. Diese Burschen versuchten, mich unterwegs zu erpressen. Zunächst wollten sie mich mürbe machen, indem sie mich unter allen möglichen Vorwänden zwangen, in der glühenden Sonnenhitze zu Fuß neben meinem Esel herzulaufen. Als ich schließlich energisch wurde, zwei von den Kerlen in den Sand warf, und auf meinen Esel stieg, setzten sie mir ihre langen Flinten auf die Brust, und die Situation wurde äußerst kitzlig. Ich hatte zwar weniger Angst, daß die Kerle wirklich schießen würden, als davor, daß bei ihrer Unvorsichtigkeit eine der Flinten aus Versehen losgehen könnte. Einige Beduinenfrauen, die gerade im rechten Augenblick vorübergingen, retteten mir endlich das Leben. Als sie das Theater sahen, fingen sie schallend an zu lachen und steckten schließlich auch meine fünf Banditen an. Alle lachten zum Schluß aus vollem Halse, und nach einem guten Mokka wurde die allgemeine Versöhnung besiegelt.

Meine Forschungen in Hadramaut haben mir Eindrücke vermittelt, wie ich sie in solcher unberührten Fremdartigkeit noch auf keiner Reise erlebte. Das Bewußtsein, einige der von mir entdeckten Städte als erster Weißer zu betreten, hat das Seltsame und Märchenhafte meiner Erlebnisse noch verstärkt.

Nachtrag

Das Gedicht «Soldatentod» von Gottfried Keller, das in unserer Abrüstungsnummer zum Abdruck gelangt ist, wurde von Professor Fraenkel im Nachlaß des Dichters entdeckt und von ihm zum erstenmal unter Autorisation seitens des Gottfried Kellerschen Nachlasses in dem Band «Frühe Gedichte» publiziert, der im Verlag Benteli A.-G., Bern-Bümpliz erschienen ist.

Interessantes aus dem größten Hotel der Welt

In jedem Zimmer ein Fernseh-Apparat!

Präsident Hoover weihte am 1. Oktober in New York den Neubau des alt-angesehenen Waldorf-Astoria-Hotels in der Parkavenue ein. 20000 Menschen wohnten der Feier bei. 47 Stockwerke zählt der Bau. Die 2200 Zimmer des Hotels sind mit einem Fernseh-Apparat, einem Fernsprecher und einem Apparat für Funkentelegraphie versehen. Über 40 Millionen Dollar betrugen die Baukosten.

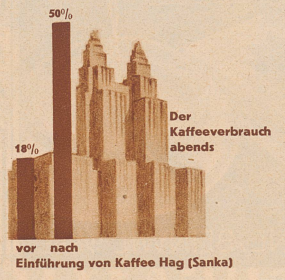
Vor einigen Jahren wurde im Waldorf-Astoria-Hotel auf Veranlassung des Kaffee Hag-Erfinders (Kaffee Sanka in U. S. A.) eine Woche lang eine Umfrage durchgeführt. Die Direktion hatte festgestellt, daß

morgens . . . . 74 Prozent
mittags . . . . . 49 „
abends . . nur 18 „

aller Gäste Kaffee tranken. Die Kellner mußten nun jeden Hotelgast, der keinen Kaffee bestellte, nach dem Grunde fragen. Geldliche Rücksichten schalteten bei den Besuchern dieses Hotels völlig aus. Ausschlaggebend waren fast ausschließlich gesundheitliche Gründe und die häufig gemachte Beobachtung einer schlafstörenden Wirkung des Coffeins.

Nun führte die Hotelleitung Kaffee Hag ein. Darauf stieg der Kaffeeumsatz

morgens von 74 auf 77 Prozent
mittags „ 49 „ 52 „
abends „ 18 „ 50 „



Sprechen diese Zahlen nicht eine deutliche Sprache? - Nur Güte der Ware und Wahrheit in der Reklame können Erfolge zeitigen, wie sie Kaffee Hag in den 25 Jahren seines Bestehens in der ganzen Welt errungen hat.

Kaffee Hag ist coffeinfrei und auch garantiert frei von fremden Substanzen jeglicher Art, daher völlig unschädlich. Er besteht aus feinsten, edelsten Hochgewächsen; Geschmack und Aroma sind nicht zu übertreffen. Diese Vorzüge haben ihm die Sympathie und Anerkennung von Millionen Liebhabern eines feinen Kaffees in 39 Ländern der Welt verschafft.

Jede Bohne: Qualität, jeder Tropfen: Genuß, jede Tasse: Gesundheit - das ist Kaffee Hag!